

PNP-Kritik vom 16.11.2004 - Feuilleton

Romantisches Pathos

Russische Geigerinnen beim Jugend-Musik-Festival

Das siebte Jugend-Musik-Festival Passau ging am Sonntagabend im voll besetzten Rathaussaal zu Ende. Das Akademische Kammerorchester unter der Leitung von Frauja Seewald sowie zwei junge russische Geigerinnen (beide 17 Jahre alt) gestalteten diesen Abend, der auch gleich mit großer Musik für Streichorchester begann: Peteris Vasks' *Musica dolorosa*, komponiert 1983, ein in der Tat schmerzhaftes Stück.

Es begann mit einem einzigen, scheinbar unbedeutenden Ton in den Celli und doch war dieser schon drückend und voller Leid. Schön gestaltet waren die Glissandi, die wie ein roter Faden durch das gesamte Stück sich schlängelten, ein Stück von symphonischer Größe, es war so bildhaft, als sähe man eine Gestalt unter Schmerzen über einen steinigen Weg sich schleppen, bis diese unter einer erschütternden Atonalität aufschreit und im sanft wehklagenden Cello vergeht. Eine großartige Deutung dieser Musik. Die folgenden Violinkonzerte von J. S. Bach (E-Dur und das d-Moll-Doppelkonzert) bekamen aufgrund der breiten Tempi, vor allem in den langsamen Sätzen, etwas Statisches, traten auf der Stelle und wirkten so etwas farblos. Sasha Korobkina dominierte im d-Moll-Konzert so sehr, dass sie die zweite Solistin Anastasia Agopova (mit sehr zurückgenommene, warmem Ton, also viel näher an Bach) und zeitweilig sogar das Orchester verdrängte. Auch gab es Tempounsicherheiten zwischen dem Solo, das etwas den Vortrag beschleunigen wollte und dem Ripieno, das nicht darauf reagierte, was der Dirigentin fragende Blicke der Solisten einbrachte.

Es ist schade, dass solch hochtalentierte Musiker so wenig Gespür für Barockmusik zeigen, dieser Kunst im Kleinen, denn wenn man ein dickes Legato wie einen schweren Mantel um das ganze Konzert legt, Phrasierungsbögen über viele Takte, die Raum für Struktur geboten hätten, spannt, so wird darunter gewiss noch Bachs zauberhafte Musik zu erkennen sein, allerdings muss so manches im Verborgenen bleiben. Doch, nach Bach kam Tschaikowsky und es war, als habe das Orchester nur auf diesen Komponisten gewartet, es war wie ein Befreien, ein Aufatmen. Endlich konnte man weit ausholen, breit gestrichene Töne zeichnen und im romantischen Pathos schwelgen und schwärmen. All dieser Gestus passte hier sehr gut und bot einen reichen Abschluss dieses Abends.

Stefan Apfelbeck